

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Korbmacherfamilie oder die verirrtten Briefe. Von A. Kost

[urn:nbn:de:bsz:31-340955](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340955)

Es war Abend, die Königin begab sich, gefolgt von ihrem Hof, zu einem glänzenden Feste. Der heilige Vincenz tritt ihr bescheiden in den Weg und drückt ihr mit Wärme den Zweck seines Besuches aus. Seine Worte dringen zum Herzen der Königin, die das Elend gerne gelindert, das ihr der Apostel der Wohlthätigkeit entschleierte; aber sie hat Alles gegeben, wenigstens ist, was ihr bleibt, ungenügend. Der Heilige aber läßt sich durch dieses Hinderniß nicht entmuthigen. Anna von Oestreich trägt ein Diadem von hohem Werth; der heilige Vincenz bemerkt es. „Seid ihr nicht,“ sagt er, „eine mächtige und hochverehrte Königin? Braucht Ihr dieses Schmuckes, um die Gaben zu erhöhen, die Gott Euch verliehen? Der schönste Schmuck einer Frau sind ihre Tugenden. Die Eitelkeiten der Erde können ihr keine Verdienste erwerben; entschlagt Euch dieser Juwelen, die, in den Schooß der Armen gelegt, einst mit ewigem Glanz auf Eurem Haupte funkeln werden.“ Augenblicklich nimmt Anna von Oestreich ihre Diamanten ab und legt sie in den Rock des Vaters der Armen, der, glücklich einen solchen Schatz zu besitzen, den Palaß verläßt und die Hand segnet, die jenen gespendet.

### Die Korbmacherfamilie oder die verirrten Briefe.

Von A. Kost.

Wild stürmte der rauhe Nordwind an einem unfreundlichen Dezemberabend des Jahres 18— durch die stolzen Buchenwälder und segte mit unerbittlicher Strenge durch die stillen Dörfer, welche in dem nun öden Thale in Schnee und Eis gehüllt, der ganzen Landschaft ein trauriges Aussehen gaben. Von dem alten, seit Jahrhunderten dem Zahn der Zeit trogenden Bergschloß Reichenberg herab krächzte die alte Wetterfabne, einem bösen Geiste ähnlich, und die Hunde nah und fern machten ihrem Mißbehagen über den Frost durch anhaltendes Bellen Luft.

Traurig und niedergeschlagen saß in seinem ärmlichen Häuschen Vater Felix, ein ehrbarer, hochbejahrter Korbmacher und alter Bürger des freiherrlich v. Sturmfeder'schen Dorfes Oberweiler, Oberamt Backmang, im schwäbischen Unterland; ihm zur Seite saß seine ebenfalls bejahrte Frau Veronika am Spinnrocken und das Rad schnurrte wacker drauf los, während ihr Felix an einem alten Korbe reparirte.

Ein schwerer Seufzer aus Felix Brust unterbrach plötzlich die Stille und rief bei der alten Veronika Worte des Trostes hervor.

Sei zufrieden Felix, Gott wird helfen; freilich wäre es hart, wenn wir in unsern alten Tagen unser Häuschen, in dem wir seit vielen Jahren zwar arm aber glücklich und zufrieden gelebt, im Zwangsverkauf veräußern sehen, und eine Miethswohnung beziehen müßten. Ich kann es nicht glauben, daß es so weit kommen wird; ach Gott, wenn es unser Joseph

wüßte, würde er uns gewiß helfen. O Veronika, erwiderte Felix schmerzlich, unser Joseph lebt nimmer, er hätte uns schon lange von Amerika geschrieben; es sind jetzt sieben Jahre, daß er fortgereist ist, und immer noch haben wir keinen Brief von ihm. Es wird uns nichts übrig bleiben, als das Häuschen verkaufen zu lassen und sonst wo ein Obdach zu suchen: ich kann der Execution nimmer vorbeugen und Steuern und Abgaben, Holzgeld und Waldfrevel bezahlen; auch weiß ich nicht wie ich den Rentamtmann, dem ich von unserer Hypothek von 200 Gulden nun zwei Jahre Zinsen schulde, befriedigen soll.

Theils um ihren alten Felix aufzumuntern, theils um sich selbst zu stärken, sang Veronika mit zitternder, aber heller Stimme in frommer Andacht:

Auf Gott, und nicht auf meinen Rath  
Will ich mein Glück stets bauen,  
Und Dem, der mich erschaffen hat,  
Mit ganzer Seele trauen;  
Er, der die Welt  
Allmächtig hält,  
Wird mich in meinen Tagen  
Als Gott und Vater tragen.

„Ja! ja! Veronika, du hast Recht,“ erwiderte Felix, sichibar gerührt, „Gott wird Mittel und Wege schaffen; zu Ihm wollen wir hoffen. Er, der den jungen Raben ihr Futter gibt, die Lilien auf dem Felde kleidet, und sich jeder Kreatur annimmt, wird in seinem Reichthum von Güte Mittel und Wege besitzen, um uns vor Mangel und Elend zu schützen, um uns unsere Leiden und Beschwerden tragen zu helfen. Laßt uns unser Nachtgebet verrichten und zu Bette gehen!“

Veronika stellte ihr Spinnrad auf die Seite und las noch aus Goffines Handpostille eine andächtige Betrachtung vor, die wie ein lindernder Balsam die verzagten Herzen des alten Ehepaars erquickte.

Gerade, als Vater Felix nach seiner Gewohnheit noch einmal im Haus umher ging, um zu sehen, ob alles wohl bestellt sei, trat des Löwenwirths Knecht, Christian, eine große Stalllaterne in der Hand, mit einem fremden stattlichen in einen warmen Mantel gehüllten Herrn auf ihn zu und sprach: „Der fremde Herr, Meister Felix, ist vor einer Stunde bei uns abgestiegen, hat nach Euch gefragt und will Euch heute Abend noch sprechen. Wie wäre es Felix, wenn Ihr gerade mit uns in den Löwen ginget, wo ein gutes Glas Wein auf Euch wartet. Eure Stube wird doch schon kalt, und eure Veronika mag schon im Bett sein.“

„Ich gehe mit, Christoph,“ sagte Felix, holte seinen Rock und seine Pudelskappe, indem er seine Frau bat nur ruhig in's Bett zu liegen, indem er in einem Stündchen wieder hier sein werde. Veronika legte sich nieder, die Neugierde ließ sie aber nicht schlafen.

Felix wurde von dem Fremden im Löwen in ein Nebenzimmer geführt, wo sie Beide hinter einer Gla-

sche delikaten Affenthalerweines traulich mit einander plauderten.

„Meister Felix,“ so ergriff der Fremde das Wort, „ich habe nicht das Vergnügen, Euch zu kennen oder je in meinem Leben gesehen zu haben. Ich kam zu Euch in der Nacht, weil ich sobald der Omnibus heute kommt, noch zwölf Stunden weiter reisen muß bis nach Gmünd, um meinen alten kranken Vater noch am Leben zu treffen.“

„Ich komme aus dem Staate Louisiana in Nord-Amerika, und war zehn Jahre lang als Metzger in New-Orleans, wo meine Frau und Kinder noch sind. Als ich aus den Zeitungen hörte, daß die Zeiten in Deutschland so schlecht seien, und besonders meine alten Eltern in Gmünd auch in dürftige Umstände kamen, machte ich mich, nachdem ich meinem Oberknecht mein Geschäft unterdessen übertragen hatte, reisefertig. Zwei Tage vor meiner Abreise traf ich noch meinen alten Freund Joseph, dem ich meinen Reiseplan mittheilte. O Hieronymus, bat er mich, gehe doch über Oberweiler und besuche meine Eltern, ich habe alle Jahre an sie geschrieben, und noch nie Antwort erhalten. Gehe nur in's Dorf und jedes Kind kann dir sagen, wo sie wohnen. Morgen Vormittag bringe ich dir einen Brief und 200 Dollars Geld für meine Eltern mit. Wenn sie mehr brauchen sollten, so lege es unterdessen für mich aus. So schieden wir, und den andern Tag brachte Joseph richtig das Geld, worauf ich mich einschiffte, das Weltmeer glücklich durchfurchte, und nach einer angenehmen Reise von vier Wochen meine alte schwäbische Heimath wieder erreichte. Nehmet nun hier Joseph's Wechsel von 500 Gulden; er ist auf die Banquier's Stahl und Federer in Stuttgart ausgestellt und wird von jedem Kaufmann in der Stadt ausbezahlt. Hier ist auch der Brief.“

Vater Felix war von allem dem, was der Fremde ihm in wenigen Minuten mitgetheilt, so überrascht, daß die ganze Stube mit ihm im Kreise herumging. War es Traum, war es Blendwerk? Er konnte sich die unerwartete Botschaft des wackern Fremden, der wie ein Engel aus dem Reiche des Friedens Segen spendend zu ihm niederschwebte, nicht erklären. Doch die Beweise lagen vor ihm, er sah, daß alles mit ganz natürlichen Dingen zuging. Hier lag seines Sohnes Brief mit eigner Namensunterschrift, hier lag der 500 Guldenwechsel, den der Löwenwirth als vollkommen ächt und gut erklärte. Mit zitternder Hand erbrach er den Brief, allein die reichen Freudenähren, die sein ohnehin schon dunkles Auge umflorten und auf des Sohnes Brief immer reichlicher herabrollten, machten dem übergelücklichen Greise das Lesen total unmöglich.

„Komm Christina,“ rief er der jungen Wirthin zu, die er als Kind oft in den Armen getragen, lies mir doch den Brief meines Joseph vor.“ Die Wirthin that es mit Vergnügen und las also:

Geliebte Eltern!

Zum siebenten Male ergreife ich die Feder, um mich nach Euch zu erkundigen. Es sind schon über sieben Jahre, seitdem ich von Euch schied, um in Amerika mein Glück zu probiren. Wie ich Euch schon früher geschrieben, bin ich gut über See gekommen und brachte noch 2 fünf Franken Dollar nach New-York. Ich fand schon am zweiten Tage Arbeit, aber nicht auf Weberei und Korbmacherei, sondern auf einem Schiffe, wo ich Zuckerfässer, Kaffe und andere Waaren auslud. Ich hatte den ganzen Sommer Arbeit und konnte mir im Herbst von meinen Ersparnissen einen Handel mit Butter, Eier, Geflügel u. s. w. einrichten, der mir nach sechszehn Monaten einige hundert Dollar's eintrug. Nachdem ich diesen Handel noch ein halbes Jahr betrieben, ging ich nach New-Orleans, wo alles besser bezahlt wird. Nachdem ich mich in der Stadt umgesehen, und eine Wohnung gemiethet hatte, kaufte ich von mehreren vom Norden kommenden Booten Eis, Eier, Butter, Kartoffeln und Mehl für 600 Dollars und machte dabei einen guten Profit. Nach und nach hatte ich so viel erübrigt, daß ich mir einen Kaufladen miethete, und einen einträglichen Handel betreiben, so wie diesen alle Jahre ausdehnen konnte. Freilich fiel es mir oft schwer, mit meinen mangelhaften Kenntnissen im Lesen und Schreiben durchzukommen, allein es ging doch, da ich meine Geschäfte baar betriebe. Ich heirathete vor zwei Jahren eine Elsässerin, eine junge Wittwe, die mir auch ein hübsches Vermögen zubrachte. Wir leben nebst unserm einzigen Söhnchen fidel, gesund, glücklich und zufriednen.

Alle Jahre habe ich Euch geschrieben, allein nie eine Antwort erhalten, so daß ich längst fürchtete Ihr ruhet schon im kühlen Schooß der Erde. Vor zwei Monaten erhielt ich meinen letzten Brief von Washington zurück, da die Adresse falsch war. Die Posthalter konnten den Ort nicht lesen; wahrscheinlich ging es auch so mit den frühern Briefen.

Da mein Freund, Hieronymus, nach Deutschland reiste, so ließ ich durch meinen Ladendiener, einen alten württembergischen Oberamtsaktuar aus Rothenburg a. N., der seit vier Monaten bei mir ist, einen Brief schreiben, den Euch, falls Ihr noch am Leben seid, Hieronymus nebst 500 Gulden Geld überliefern wird.

O liebe gute Eltern, ich wollte nur Ihr wäret bei mir hier, allein ich kann Euch die beschwerliche Seereise nicht mehr zumuthen. Schreibt mir nur wie es Euch geht, ich will Euch alles schicken, was Ihr braucht, so daß Ihr in Euern alten Tagen keinen Mangel zu leiden braucht.

Der Herr segne Euch! der Herr behüte Euch! der Herr lasse sein Angesicht gnädig über Euch leuchten! der Herr erhebe sein Angesicht auf Euch und gebe Euch seinen Frieden Amen.

Empfanget meine herzlichsten Grüße von Euerm dankbar ergebensten Sohn  
J. Grundner.

„Gelobt sei Gott!“ fiel Vater Felix schluchzend ein, und konnte vom Gefühle der innigsten Freude und Rührung überwältigt nicht weiter sprechen.

„Zu meiner Veronika!“ stammelte er endlich, nahm den Brief und Wechsel, dankte dem Fremden, der ihn noch zu einem Glase Wein und einem frugalen Imbiß nöthigte, und eilte weg. In einer halben Stunde kam Felix wieder in seinem Häuschen an, während der Fremde um Mitternacht mit dem Omnibus wegrißte.

Außer sich vor Freude rief er: „Ein Brief von Joseph, gute Veronika, mit 500 Gulden Geld, wir sind gerettet!“ Veronika, die mit ihrem den Frauen eigenthümlichen Scharfblick zwar bemerkte, daß der Wein ihrem alten Felix ein wenig in den Kopf gestiegen, kannte jedoch denselben zu gut, um zu glauben, er plaudere nur dummes Zeug. Mit einem Satz sprang sie aus dem Bette, griff nach ihrer Brille, und betrachtete den Brief. „Ja, ja, Felix, das ist Josephs Unterschrift. O ich ahnte die nahe Hilfe und war, seit dem Du fort bist mit einer frohen Hoffnung erfüllt, die nun in eine glückliche Erfüllung überging. Jetzt, Felix, können wir uns helfen, ich hab's gespürt; Josephs Hilfe ist nahe. Gott hat mein Gebet erhört und unsern eignen Sohn als Werkzeug unserer Rettung ausersehen. Gelobt sei Gott in Ewigkeit!“

Froh und dankbar warfen sich Beide vor dem Geber alles Guten auf die Knie und dankten Ihm unter Thränen, daß seine Verheißung: „Rufe Mich an in der Noth, so will Ich dich retten, und du sollst mich preisen,“ auch bei ihnen in Erfüllung ging.

Der Brief und Wechsel wurde schnell in eine Weißzeugkiste geschlossen, worauf sich das alte Ehepaar zur Ruhe begab.

Im Löwen hatten sich die Gäste nach und nach zerstreut, bis auf einen anständig aussehenden, sonnenverbrannten Fremden, der wie ein Viehtreiber in ein blaues Hemde gekleidet war, am Ofen ruhig sein Bier getrunken hatte, ohne sich mit jemand, außer dem Hausknecht zu unterhalten. Er wünschte in's Bett, welches ihm auch in der reinlichen und ordentlichen Wirthschaft alsbald angewiesen wurde.

Früh am andern Morgen war schon in Felix Stube Feuer und Licht, indem die Freude dem alten Korbmacher keine längere Ruhe im Bett gestattete.

„Veronika, koch mir bald die Suppe ich muß in die Stadt,“ sagte er, „um meinen Wechsel zu verfilbern, 32 Gulden 30 kr. trage ich in's Kameralamt für Holzgeld und Forststrafen, 220 Gulden bringe ich, ehe ich wieder in's Haus komme, dem Rentamtman, und 3 fl. 30 kr. dem Gemeindepfleger für Steuern, die kleinern Bagatelleschulden für Weiden, Brod und Mehl, zahle ich gleichfalls und mache zugleich frische Einkäufe. Dann sind wir freie Leute und können in unserm Häuschen bleiben.“

Mittlerweile war der (vermuthliche) fremde Viehtreiber im Löwen ebenfalls aufgestanden, hatte sein Frühstück verzehrt, seine Zeche bezahlt und ersuchte

den Wirth, seine Reisetasche, so wie seine Koffer, die der Frachtbote in wenigen Stunden bringen werde, wohl zu verwahren. Nicht ohne von der Wirthin mit Neugierde und forschendem Blicke betrachtet zu werden, verließ er das Haus, mit dem Versprechen nach einer kurzen Wanderung in der Umgegend Abends wieder eintreffen zu wollen.

Vater Felix wollte eben, den Reifestab in der Hand, sich von Hause begeben, als der Viehtreiber im blauen Hemd in's Haus kam und fragte, ob Meister Felix Grundner hier noch wohnhaft sei.

Felix lud ihn ein, einzutreten und fragte ihn, womit er ihm dienen könne. Neugierig, wer der frühe Besuch wohl sein könne, trat Veronika in's Zimmer, betrachtete den Fremden, und sank mit einem Freudenschrei in dessen Arme. „O mein Joseph!“



„O mein lieber Sohn, Willkommen! Willkommen!“ Dieses war alles was sie hervorbrachte. — Felix war wie aus den Wolken gefallen, wurde jedoch durch die lieblosenden Umarmungen seines Sohnes aus seiner Ueberraschung gerissen, und nahm an dem glücklichen Feste des Wiedersehens Antheil. Die Freude war bei Allen vollkommen und die Scene des Pinsels eines Raphaels würdig.

Glückliche Stunden, wenn nach vielfähriger Trennung Eltern und Sohn einander wiedersehen! Des Fürsten Glanz und Pracht ist nur eitler Flitter und die stattlichen Hallen seines glänzenden Palastes tönen selten, tönen vielleicht nie von solcher Freude, wie hier die Hütte des Korbmachers.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber und die Freudenthränen getrocknet waren, erzählte Joseph alle seine Schicksale und wie er gleich nach der Ab-

reise seines Freundes Hieronymus von einer ungewöhnlichen Sehnsucht befallen wurde und seinem Freunde nachgereist sei, ihn in der Hauptstadt Stuttgart noch getroffen und es mit ihm verabredet habe, unerkannt in seine Heimath zu seinen Eltern zu reifen.

Seinen Eltern bestätigte er, was er bereits geschrieben, daß er die Adresse in seinen Briefen mangelhaft schrieb, daher solche auch nicht an den Ort ihrer Bestimmung gelangen konnten.

Der alte ehrw. Kaplan, Stephan Schmid, der über vierzig Jahre lang der kleinen Gemeinde als ein treuer Seelenhirte vorgestanden und das Wort des Lebens verkündet hatte, war unterdessen herbeigekommen, um dem alten Felix, dessen glückliche Versicherung er schon am Abend vorher vernommen, Glück zu wünschen und von seinem lieben Joseph, der in seinen Jugendjahren öfters als Ministrant fungirt hatte, Nachricht zu hören. Wie erstaunte er, als ihm Felix den wiedergefundenen Sohn unter heißen Thränen vorstellte.

Gott segne dich du frommer Sohn! war des greisen Priesters herzlicher Gruß. Als er Josephs Erzählung vernommen hatte, machte er ihm sanfte Vorwürfe, daß er in dem fernen Lande mit seinen Brief-Adressen so gleichgültig war. Siehe lieber Joseph, sagte der Diener Gottes, deine Eltern nagten am Hungertuch, während du in Amerika Ueberfluß hattest und hättest schon seit einigen Jahren deine Unterstützungen brauchen können. O könnte ich doch Alle, die von ihrer deutschen Heimath fort in die weite Welt ziehen, mit den eindringlichsten Worten ermahnen: Vergesse die Heimath nie, vernachlässigt nie den geistlichen Verkehr mit den Eltern und lieben Anverwandten, die im Lande bleiben. Deine Mutter, lieber Joseph, die dich unterm Herzen getragen, und für dich liebevoll gesorgt, ehe du noch das Licht der Welt erblicktest, hat mir schon oft ihre Noth unter Thränen geklagt und wollten schon deinen Tod betrauern. Dein Vater, der dich zu einem rechtschaffenen Jüngling erzogen, konnte seinen Schmerz über die Ungewißheit deiner Schicksale nur schlecht verbergen. Nach ein und einer halben glücklichen Stunde schied der Priester, um seine Krankenbesuche abzustatten.

Mittlerweile war Josephs Koffer angekommen und von dem Löwenwirth, der schon die freudige Ueberraschung vernommen, nach des Korbmakers Haus geschafft worden. Die vielen nützlichen Geschenke von Amerika waren für Josephs alte Eltern eine neue Ueberraschung, und sie segneten die Stunde, in der sie von dem verloren geglaubten Sohne wieder hören, in der sie ihn von Angesicht zu Angesicht sehen durften.

Nachdem Joseph für alle Bedürfnisse seiner Eltern die letzte Vorsorge getroffen und sie vor jedem Mangel geschützt hatte, reiste er nach einem herzlichen Abschiede und einem dreimonatlichen Aufenthalt, mit seinem Freunde Hieronymus nach dem fernen Westen wieder ab.

Der Verfasser dieser, auf eine wirkliche Begebenheit gegründeten Schilderung wünscht zum Schluß, daß Alle, die mit abwesenden Verwandten und Freunden geistig verkehren wollen, mit den Adressen auf ihren Briefen sorgfältig sein möchten, und ertheilt Allen sowohl „hüten als drüben,“ den wohlmeinenden Rath, wenn sie nicht im Stande sind, selbst eine richtige, deutliche, nie fehlende Adresse zu schreiben, solches durch sachverständige Personen, Handelsmänner, die über Meer verkehren, oder Pfarrer, Schullehrer u. besorgen zu lassen, und die ganze Adresse jederzeit wohin es sei mit lauter lateinischen Buchstaben zu schreiben. \*)

Und nun Adieu, lieber Leser! So Gott will, werde ich im Jahre 1861 wieder bei dir einkehren.

### Der Zauberer Theophrastus Parazelsus, von M. Einsiedeln.

Wo man vom Ezel herab gegen Einsiedeln an das wilde Wasser der Sihl gelangt, führt über dasselbe die hohe steinerne Teufelsbrücke, an der Stelle wo schon vor mehr als sechshundert Jahren Abt Gero v. Froburg eine Brücke schlagen ließ. Daneben stand ein altes Bauernhaus, das seit kurzer Zeit erneuert wurde, und daran hing ein gemaltes Bildniß, das den berühmten Doktor Theophrastus Parazelsus vorstellte, der in diesem Hause vor alten Zeiten gewohnt hatte. Noch lebt der Name dieses wunderlichen Mannes als der eines Zauberers im Munde des umwohnenden Volkes, wenn auch sehr entstellt, als Rastus, Raster oder Craft; und viel Fabelhaftes wird von ihm erzählt: was aber hier folgt, ist geschichtlich beglaubigt.

Weit berühmter, ja in der ganzen gebildeten Welt bekannt, ist indeß dieser Doktor, weil er es gewagt hatte in der Arzneiwissenschaft mit dem blinden Glauben auf alte Bücher, wenn auch in überaus grober Weise, aufzuräumen, und dadurch den Grund zur neuern und bessern Ansicht in der Arzneikunde zu legen.

Des Parazelsus Vater, Wilhelm Bombast v. Hohenheim, ein natürlicher Sohn eines vornehmen Deutschritters, studirte die Heilkunst und kam als Arzt unter dem Abt Conrad v. Hohenrechberg nach Einsiedeln, wo er im dortigen Bürgerspital angestellt wurde. Hier heurathete er eine ebenfalls im Spital angestellte Frau von Einsiedeln, die eine Hörige des Abtes war, und aus dieser Ehe wurde unser Parazelsus geboren um das Jahr 1493. Aber der Vater verweilte nicht lange in Einsiedeln und wanderte nach Deutschland, wo er um das Jahr 1534 starb.

Vom abentheuerlichen Leben des Sohnes wollen wir nur wenig erzählen. Von Jugend auf trieb er Heilkunde und Alchimie und wurde von guten

\*) Auf den Postämtern in Frankreich und ganz Amerika kann man begehrlich die deutsche Handschrift gar nicht lesen.